

Die Nibelungen:

**ihre Bedeutung für die Gegenwart
und für immer.**

Von

Friedrich Heinrich von der Hagen,

ordentl. Prof. an der Universität zu Breslau

„Es ist die große Geschichte,
wie zur Welte es geschah.“

1 8 1 9

Verlag von Josef Mar in Breslau

Gegen
Herrn Karl Ernst Schubarth.

Denn wir sind von gestern her, uns wissen nichts;
unser Leben ist ein Schatten auf Erden, Hiob, 8.

Nibelungen und kein Ende.

Der, gegen den zunächst diese Worte gerichtet sind, hat aus *Goethe's* Werken und Leben ein Studium gemacht, wie nicht leicht einem Dichter in seiner Zeit schon zu Theil geworden ist, und hält sich fest an dem Lebenden, obwohl er ihm in einer Hinsicht den Shakspeare vorzieht. Gewiß sehr löblich und das würdigste Vorbild. Seine Schrift über Goethe hat dessen merkwürdiges Bekenntnis veranlaßt, dass gerade darin die Alten (Griechen und Römer) den Neuern überlegen seien, worin er gegen Shakspeare im Nachtheile befunden werde, das ist, in dem unfehlbaren Treffen des Nagels auf den Kopf, in dem leichten und sicheren Darstellen,

geraden Aussprechen, oder aus dem ganzen Hervorrufen des Wahren und Rechten, Bestehenden und Ausführbaren, ohne Täuschung durch die hinterher zwar als solche sich ausweisenden Irrtümer der Zeit und des Dichters, oder Einmischung seiner Bildungsgeschichte in seine Gebilde. Das Goethe's Werke diese letzte mit allen Richtungen seiner langen Zeit vorzugsweise enthalten, bezeugt seine genau dazu gehörige Lebensbeschreibung. Dadurch ermangelt er, z.B. im Schauspiele, der großen und allgemeinen Wirkung Schakspeare's, von dessen Leben, Geschichte und Folge seiner Werke wir so wenig wissen, und der ungeachtet seiner sichtbaren Person- und Zeit-Eigenheiten, Angewöhnungen und Dunkelheiten, doch weniger veraltet ist, als so manches von Goethe. Dieser, bei aller bewunderungswürdigen Schöpfungskraft, gibt uns meist doch mehr oder minder verblümete Bekenntnisse: alles bezieht sich auf seine Persönlichkeit; und er ist nur praktisch und lehrreich durch die Höhe dieser Persönlichkeit, deren Versuche die höchsten, immer wiederkehrenden Aufgaben des Menschen selber darstellen. Doch ist vieles unablässige Bil-

den nicht vollendet. Shakspeare's Bildungsprozeß war dagegen zum voraus entschieden, und seine Lehrjahre waren kürzer.

Goethe, zunächst für die Kunst, nennt vor allen noch *Raphael* einen glücklichen Griechen, in so fern auch er, frisch von der Quelle kommend, mit Leichtigkeit und Lust immer das Wahre und Schöne getroffen. Solches scheint allerdings eine glückliche Eigentümlichkeit der Alten, und auch auf ihre Nachkömmlinge noch mehr vererbt, als anderswo; mehre von diesen ließen sich da noch anführen, z.B. *Giulio Romano*. Aber eben so gut lassen sich unter den Alten auch viele Moderne finden: und doch sind beide, hier wie dort, im tiefsten Grunde verschieden. Raphaels Galathea und Psyche ist eben so wenig antik, als Goethes Iphigenia. In dieser drohet zwar das Menschenopfer der Artemis, dem Iphigenia selber kaum entkommen war, das gräuervolle Haus des Tantalus mit einem Brudermorde zu schließen, und so den Muttermord zu sühnen, und soll diese Sühne endlich durch Entführung des blutigen Götzenbildes geschehen: aber eigentlich zieht dieses nur wie fernes Gewölk ab-

wärts, und geht alles in modern gefellige Verhältnisse über, deren eigentlicher Gegensatz der rohe Seythe Thoas ist. Und och waren diese Griechen weit schlimmer, als er : und namentlich die Menschenopfer befleckten noch ihre glänzende Zeit. Wir wollen uns durch ihre Kunst nicht blenden lassen; obwohl auch in ihrer schönsten Lüge schon die Wahrheit zu erkennen sein muß. Herr Schubarth geht ja eben besonders darauf aus, die Kunst im Zusammenhange des ganzen Lebens und Thuns, der Geschichte, zu würdigen, so wohl in jener besonderen Schrift: Zur Beurteilung Goethe's, als in einer Reihe von kleinen Aufsätzen über Goethe, Shakspeare, Aristophanes, Hans Sachs, Schiller, Lessing, Cornelius Bilder zum Faust u.s.w. im neusten Modejournal, deren Schluß eben einige Blätter über die Nibelungen und ihr Verhältnis zu Homer, machen und diese Gegenrede veranlassen.

Was ist nun der bewegende Geist der alten Welt? Es ist vermessen, mit wenigem darauf zu antworten; so viel aber scheint mir ausgemacht: ihr Höchstes war, Gerechtigkeit, Gesetz,

Sitte, Kultus und Idee, durch welche letzte aber besonders, als bodenlose Spekulation, alles unterging, was freilich auch in sich schon unhaltbar war. Denn eine Gerechtigkeit, die durch ihr Thun sich rechtfertig wähnt; ein Gesetz, mit dem man sich durch genaue Erfüllung abfinden kann; eine Sitte, die keinen wahrhaft religiösen Grund hat, sondern in Dünkel ursprüngliches Vorzuges gewisser Stämme und Geschlechter, auf Sklaverei und Leibeigenschaft fußt, und jeden Fremdling und Gast für einen Feind (hostis) hält; ein Kultus, der die selbstgeschaffenen Götzen fürchtet und mit ihnen gegenseitig sich beneidet, ihnen alle eigene Schuld aufbürdet, durch Thier- und Menschenblut mit ihnen handelt und dinget für gute und böse Gelüste, für das ganze dürftige irdische Leben, nach welchen seine Lust mehr ist, oder nur eine bewußtlose Wanderung durch Thier- und Menschenleiber; endlich, eine Idee, die fern von der göttlichen Offenbarung, welterschöpferisch sein und hier schon unmittelbar in den Weltgott aufgehen will, – sie alle müssen unausbleiblich über kurz oder lang sich selber aufheben und vernichten. So geschah

es denn, und so zeugt auch die alte Geschichte und selbst ihre Kunst, als ideales Abbild ihres Lebens, das Selbzerstörende darin: jene Kälte, Härte, Lieb- und Gemüthlosigkeit, Gottes- und Menschen-Verachtung und Verhöhnung, gräuelvollste Ausschweifung, Hochmuth und Anmaßung, – und endlich, bei aller scheinbaren Heiterkeit, das dunkle Grauen und die tiefe Trauer, mit welcher selbst ihre herrlichsten Götterbilder uns anblicken.

Freilich kommt fast alles dies, nur unter andern Namen und Verhältnissen, in der neuen Christlichen Geschichte wieder, so wie es noch neben ihr in der Heidenwelt fortlebt. Aber in ihr ist es immer nur der sträflichste Mißbrauch, Abweichung und Verirrung von dem ewigen festen Grunde, zu dem alles wieder beruhigt und befriedigt heimkehren kann.

Bei den Heiden war Gottes Wort noch kaum in dunkler verworrener Erinnerung übrig, und ganz etwas Neues und Unglaubliches war ihnen die Erscheinung des Menschensohnes wieder als Gottessohnes, sein Wort, der sein Leib, seine Lehre, die sein Leben war, seine reine Ver-

ehrung durch das Wort und stille Andacht, durch Liebe des Guten und Abscheu des Bösen; seine Offenbarung an alle Welt ohne Ausnahme irgend eines Menschen; die Freisprechung der Frauen und der Sklaven: alles durch das eine höchste Gebot der Gottes- und Menschenliebe, in welchem das Gesetz und die Propheten hangen, und wodurch alle Gerechtigkeit erst zur wahrhaften einzigen Sittlichkeit erhöht wird, aber auch so kein Verdienst und Würdigkeit findet, sondern demüthig die Gnade des Erlösers erkennt, welche allein von dem alten Sündenfalle uns aufrichtete, uns die Erinnerung daran erneute, uns den ewigen Vater unser und aller Dinge, durch den Glauben wieder offenbarte, Himmel und Erde und des Menschen Leib wieder zum Gotteshause heiligte, alle unsere Kunst und Wissenschaft der Ehre Gottes weihte, und uns endlich die Hoffnung der ewigen Seligkeit erwarb. Wie viel nun auch Christen abfallen und zurückfallen in das Heidenthum, von dem sie nicht bloß rings umgeben sind, sondern das auch noch mitten unter ihnen ist, – das Christenthum selber kann nie untergehen, denn es

ist eben wahrhaft Alles, und jenes von ihm nur Verzerrung und Trugbild. Und wie auch die Juden, bei denen Gottes Wort sich am reinsten erhielt, noch immer weissagen, was längst erfüllt ist, und das Christenthum sich nur durch das Wort, nie durch das Schwert ausbreiten soll, und sein Reich nicht von dieser Welt ist, sondern dem Kaiser gibt was des Kaisers ist, – so soll doch einst das Reich Gottes über die ganze Erde kommen.

Hiedurch erst ist das wahrhaft Haltbare, das alleinige Heil, das Ewige gegeben, und nicht in jener äußeren Zweckmäßigkeit, Anwendbarkeit, und Übereinstimmung mit dem Rechten, Gesetzmäßigen und Schicklichen, welches zu verschiedenen Zeiten bei verschiedenen Völkern anders sein kann, aber nie für den Christen. Und wenn doch einmal die Poesie und Kunst darnach soll ermessen werden, so ist der unveränderliche Maaßstab allein hier.

Herr Sch. nennt die homerische Zeit die glücklichste und günstigste der Griechen, in dem herrlichen unbewußten Gebrauch und Spiel aller menschlichen Kräfte, und als die Grund-

lage der nachfolgenden höchsten Entwicklung in allen Dichtarten und Künsten, bei welcher sich zwar schon der Kampf mit dem zu Extremen Abschweifenden einfand.

Dennoch ging diese ganze Zeit nicht nur, sondern auch ihre gesamte Bildung und Entwicklung so völlig unter, daß sie auch uns jetzt eigentlich etwas durchaus Fremdes geworden. Und sie mußte nothwendig in sich selber zerfallen, weil sie ohne jenes unsichtbare Fundament, der alleinigen Bürgschaft der Dauer der Erneuerung eines Bestehenden, jene Extreme, jenen Keim des Überschweifenden tief in sich trug, eben in ihrer blinden Bewußtlosigkeit, die sein freiwilliges Aufgeben des Wissens war; dieses erschien später zwar, aber nicht als Beruhigung in Gott, sondern mehr als Verzweiflung, welche durch die vollendetesten Zweifelsysteme, neben der wahnsinnigsten Allwisserei, das Verderben beschleunigte.

Vollends in Berührung mit dem Lichte des Christenthums mußte dies alles rettungslos versinken, so gewiß als der noch bestehende Götzendienst des größten Theils der Erde fallen muß

und täglich fällt; auch war in der antiken Mythologie, wie mehr oder minder deutlich in allen Götterlehren (am auffallendsten in der Etrurischen und Nordischen) ihr eigener Untergang geweissagt, – die letzte Stimme der Offenbarung. Und es ist eine ungeheure Naivität, wenn Herr Sch., in dem Aufsätze über Aristophanes, die in ihrem innersten Wesen freilich ganz nichtige beliebte Vergleichung des Sokrates und seiner Schüler mit Christus und seinen Jüngern, nur umkehrt, und den das Rechte und Bürgerliche handhabenden Aristophanes, welcher den Sokrates und seinen Anhang als einen verderblichen Sonderling schonungslos über die Bühne peitschte, an dieses Sokrates Stelle setzt! Die Pharisäer und andere Sekten mit Geheimlehren, fallen dann den esoterischen Sokratikern entsprechen.

Gewiß ist, daß durch Christus das Geheimnis offenbar, das Evangelium von den Dächern gepredigt, und keinen Auserwählten, sondern allem Volke, auch dem Geringsten, den Heiden wie den Juden, verkündigt worden. Aber es ist doch auch nur offenbar, dem der es im Innersten findet und erkennet, der sich nicht dagegen

verblendet oder verhärtet: es ist immer, so wie der Schlüssel aller früheren Geheimnisse, selber auch das tiefste Geheimnis. Und es blieb eben der ganzen, auf jene Absonderung gebauten alten Welt, als solcher, verborgen und entgegen, und wurde ihr von selber verderblich: wo sie es erkannte, mußte sie sich aufgeben.

Christi Lehre und Leben warnte zwar, bei den Versuchungen des Teufels, durchaus gegen jeden gewaltsame Verbreitung und Umsturz irgend einer bürgerlichen Krönung und Verfassung: Sie fand aber, als das Gebot der allgemeinen Bruderliebe, zunächst die Gemeinen und Armen als seine Gemeinde, und erging auch an die Heiden. Dies widerstrebte durchaus dem Hochmuth und geistlichen Stolze der Juden gegen andere Völker, so wie der kastenmäßigen Absonderung in sich, welche sie mit der ganzen alten Welt gemein hatten: sie konnten sich nicht überwinden, und schlugen eben Christum als einen Empörer ans Kreuz; auf daß erfüllet ~~erfüllet~~ würde, was sie damit abwenden wollten, ihre politische Vernichtung und Zerstreuung in alle Welt, zu lehren die Richtig-

keit ihres Gesetzes, von dem die Halsstarrigen nicht lassen mögen, obgleich es ihnen, als den zunächst Berufenen, nur einen Schritt kostet die Verheißung in Erfüllung zu verwandeln: sie schauen wie Moses, in das gelobte Land, kommen aber nicht hinein. –

Noch tiefer erschütterte aber, und leichter zerstörte deshalb Christi Lehre das Heidenthum. Es fand hier nicht den strengen geschlossenen Zusammenhang der jüdischen Theokratie, sonder jenes lose bunte Göttergewimmel, deren Ohnmacht leicht zu erweisen war: mit ihnen fielen die oft leidlich daran gebundenen Staaten von selber. Desto unwilliger war aber das leichte Leben mit allen seinen erlaubten Gelüsten, Ausschweifungen, Frauenverachtung und Sklaverei. Alles dies aufzugeben, war eine Umkehrung in Grund und Boden, – wenn vieles auch unter anderer Maske geblieben und wiedergelehrt sein sollte. Doch war es nicht zu halten. Auch war hier nicht mehr zu kapitulieren, halb und halb, wie etwa der Goldschmid der großen Göttin zu Ephesus, nach Goethe's Parodie der Apostelgeschichte, möchte: denn es galt hier nicht „den

Gott hinter des Menschen alberner Stirn,“ weichen eben nur dieser Goldschmid sich mit Händen machte, sondern den alleinigen und allmächtigen Gott, den Gott der Liebe in tiefster Seele und Gemüth und sein Gebot im innersten Herzen. Davor konnte aber jene monströse Göttin nicht bestehen. Und so sank denn auch der ganze Götterhimmel und Erdenstaat der Aristophanes vor dem Altare „der unbekanntener“ nieder; ja Aristophanes hat dies selber vorbereitet und jene Weissagung überlaut gemacht: denn, man mag sagen was man will, der Spott und Hohn, den er mit seinen Göttern selber treibt, und die Zügellosigkeit, die seine Menschen treibt, kann nimmer durch die Gottesfurcht und Würde des Chors wieder in Gleichgewicht kommen und müßte ihnen allen zum Verderben ausschlagen. Das Christenthum versteht hierin keinen Spaß, und das höchste Schauspiel, so die Welt sah, kann und soll kein Lustspiel wieder sein, mit Spott und Hohn, wie einst den Juden.

Diese Weltveränderung lag in der Lehre des Weltheilandes und vollführte er, nicht gewalt-

thätig, sondern leidend, durch seinen Lob und den Tod seiner Bekenner. Die Orakel verstummten, und dem finstern Erdgeiste war seine Macht genommen. Ohne Geburtschmerzen und blutige Kämpfe geschah das freilich nicht: aber das Evangelium selber ist rein davon. Die Bösen und Schuldigen reiben sich unter einander auf und erfüllen unbewußt Gottes Strafgericht und mehrten sein Reich: wie ganz kürzlich auf Otaheite, die beabsichtigte Ermordung der Gelehrten und Belehrer sich gegen die Mörder selber lehrte, die sich, wie jene Saat der Drachenzähne, unter einander erwürgten, und aus dem Wege räumten. Christus sagte selbst: ich habe das Schwert in die Welt gebracht! Das ist das Wort, das mit feurigen Zungen alles vernichtet, was ihm widerspricht (und dessen ist die Welt voll); das Wort, durch welches alles ist, und vor dem nichts bestehen kann, das Wort des Weltrichters, das wie ein flammendes Schwert von seinem Munde gehet. –

So verdämmerte und versank vor ihm später unaufhaltsam die alte und veraltete Welt. Aber schon in der homerischen Zeit und in ihren Gedichten sind viele jener eben angedeute-

ten Schattenseiten derselben ganz sichtbar. So sehr er alles Ungeheure und Rohe abweist, so blicken doch durch seinen Mythen alte grauen- und gräuelvolle Mysterien; sein Götterkönig bat Vater und Mutter vom Throne gestürzt, welche dasselbe gethan hatten, ist Gatte seiner Schwester, und Unzucht und Gräuel aller Art werden von allen Göttern gerühmt und den Menschen empfohlen; sie vermischen und schlagen sich unter einander und mit den Menschen, welche eben so leben, aber nicht unsterblich wie sie, ihnen selber als die unglücklichsten aller Geschöpfe erscheinen; furchtbare Kräfte werden von den siegreichen Olympiern in der Tiefe gefangen gehalten: und allen droht aus dunklem Hintergrunde eine finstere Nacht und blinde Nemesis die sich aber in dem Epos selber nicht sehr thätig erweist.

Denn nun, der Stoff selber, zunächst der Ilias, was ist er? Der Rache und Vertilgungskrieg aller Achäischen Fürsten und Völker, um eine, auf Geheiß einer noch schlimmeren Göttinn mit einem Verführer entflohene Königinn, Hausfrau und Mutter, Zank um kriegsgefangene Beischläferinnen: erbarmungsloses Metzeln und

Morden ohne Maaß und Ziel; Mißhandlung des Leichnams des edelsten Helden, den der Sieger lieber treffen möchte, und Menschenopfer für den erschlagenen Freund. Wahrlich, unmenschlich ist dieses sogenannte Reinmenschliche, und verdient diesen Namen nur, weil hier der Mensch in seinem Hochmuth allein auf sich selber trotze: denn seine Götter waren eben nur er selber in vollen dauernden Genusse all seiner Wünsche.

Das Ganze ist schrecklich und unverständlich, wenn man es nicht zugleich als heroische Verkörperung eines allgemeineren, freilich wieder aus andern Missverständnissen erzeugten Mythos faßt. Und dabei ist es kein Ganzes, nur Bruchstück aus der vollständigen Darstellung dieses Mythos, der von dem Erd-Apfel auf Thetis Hochzeit und Helena's Entführung bis zu Achills Hochzeit und Tod, Troja's Eroberung und Heimführung der Helena, auch in anderer Gestalt, immer ein Ganzes sein mußte, und vielleicht auch in dem homerischen Epos war; so daß umgekehrt von der bekannten Ausnahme, als wenn Homeriden und Rhapsoden allmählig das Gedicht fortgesetzt und zusammengefügt hätten, dieses vielmehr nur ein Stück, den

Zorn und die Genugthung des Achilleus, aus jenem großen Ganzen der Ilias abgerissen zugestutzt, manches darauf bezügliche ausgelassen, und doch wieder mehr oder weniger minder es zu umfassen gestrebt hätten. Die Anlage auf solches Ganze zeigt noch das bestimmte Hinweisen auf das fehlende Ende, namentlich auf Achilleus Tod, Philoktet und Troja's Eroberung: was uns zum Theile noch in der Odyssee auferhalten ist, und ja noch Goethe zu ergänzen begonnen hat. Dagegen spricht freilich die in schrankenloser Breite ebne Anfang und Ende fortströmende homerische Darstellung, die eben deshalb fast überall anheben und aufhören kann; die wirkliche ganze Ilias in dieser Art wäre unermesslich. Wie sie aber auch, im kürzeren Stoffe sich abzuschließen strebte, zeigt eben die Odyssee; und auch die jetzige Ilias hat allerdings ihre untergeordnete Einheit. Ihre Beschränkung erklärt sich am Ende aus der antiken — homerischen Richtung, die vaterländischen Haupthelden, welche sich trefflicher rühmen, als ihre Väter, ungeachtet alles Mordens, in später Herrlichkeit fortleben zu lassen, wie die Olympischen Götter nach der Titanenschlacht.

Ich zweifele hiebe: nicht, daß alle diese Gesänge von Anfang her sind aufgeschrieben worden. Daß wir sie dennoch nicht mehr ganz haben, darf so wenig befremden, als daß zu der Zeit, da sie zur Griechischen Bibel wurden, schon viele andere homerische Gedichte, und seitdem nicht nur so viele bedeutende Griechische und Römische Schriften, verloren gegangen, sondern auch unser größtes Heldenepos, die Nibelungen, in der älteren Nordischen Darstellung nicht mehr ganz vorhanden und so vieles von unserm Heldenbuch seit dem 12ten und 13ten Jahrhundert erst verschwunden: ist es doch sogar mit unsern heiligen Büchern und deren Übertragungen, seit Ulfilas, nicht besser ergangen. Will man lieber annehmen, daß Homer die Ilias nie vollendet hatte, so läßt sich das weder beweisen noch bestreiten. –

Wir wissen wohl, daß jener, weil man es doch einmal gewollt, grell vorgehobene Inhalt der Achilleis ein Abbild der Geschichte, und dadurch schon gerechtfertigt ist. Auch verlangen wir nicht vom Homer, daß er hinter sein Bild hervortrete und es deute oder davor warne, wie neuere Dichter solcher Mythen und Mähren thun; vielmehr

kann die wahrhafte Darstellung allein schon alles richten, wie die Geschichte: aber hierin eben ist Shakspeare auch dem Homer überlegen, wie nur irgend ein Neuer, durch den höheren Standort, einem so Alten, dem die Selbstverläugnung weniger kostete, da er eigentlich in der Zeit lebte, wie er sie darstellt, und in sie aufgeht; obwohl er, wie der Nibelungen-Dichter, seine Zeit geringer findet, als die seiner Helden, und der alte Nestor wieder seine Jugendzeit höher rühmt. Auch billigt und tadelt Homer ja oft genug; freilich nicht, wie wir.

So wäre demnach diese glückliche homerische Zeit beschaffen, so ihr Roder welcher der folgenden Entwicklung zur Grundlage diene. Die Herrlichkeit und Bedeutung von beiden, und ihrer Blüte, wird hiermit nicht geläugnet. Es bestand dadurch ein schönes jugendliches Weltalter: aber es schloß in seiner Todes-Frucht den Wurm in sich, ohne den Keim der Auferstehung. Wenn also Hr. Sch. den Werth der Kunst und Dichtung nach ihrem Verhältnisse zum Haltbaren, Wahren, Rechten und Sittlichen anschlägt, so kann die homerische nicht sehr hoch zu stehen kommen. Denn sie ging mit ihrer ganzen Welt unaufhaltsam und

unwiderbringlich unter; wie spät oder wie früh, darauf kann es dabei nicht ankommen.

Diesem Verhältnis Homers zu einer so langen und mannigfaltigen Entwicklung stellt nun Hr. Sch. das nach ihm ganz ungünstige Verhältniß unseres Heldenliedes zu seiner und der folgenden Zeit entgegen. Ein thöriger Wahn ist es freilich, die Nibelungen für unseren Homer erklären zu wollen. Bodmer und Johannes Müller haben dabei zwar an die Ilias gedacht und sie so genannt, doch nur als treffliches Heldengedicht. Daß es aber etwa bei uns die Bibel vertreten sollte, wie bei unseren Nachbarn unlängst der Roder der Vernunft, ist wol einem wahren und rechten Deutschen nie eingefallen. Und selbst diejenigen, welche feilich, unbewußt und unbesonnen, ein neues Germanisches Heidenthum wollen, kennen nicht, oder scheuen den strafenden Geist dieses hohen Liedes; und einige haben ihrer Germanie ganz unbefangen die Germanen des Tacitus, und die Nordische Edda zur Bibel empfohlen.

Herr Sch. meint auch, daß die Völkerwanderung nicht nur in Italien und andern Ländern, sondern auch in Deutschland selber die gesetzmäßige

Entwicklung jener Germanen des Tacitus unterbrochen habe. Das mag zum Theil wahr sein, aber schwerlich in dem Maaße, wie man es sich gewöhnlich denkt, und gewiß immer weniger, je höher in Norddeutschland und Skandinavien, deren frühere Bevölkerung, von den Germanen, über die Geschichte hinaus liegt. Die Hellenen verdrängten auch die gebildeteren Pelasger, und erzeugten ja doch den Homer. Die deutschen Wanderstämme mochten freilich, weiter vom Urstamme, noch mehr verwildert sein, als jene Hellenen: aber auch sie waren frischer in den Wälschen Ländern, als die in ihrem Heidenthum erstarrten Griechen, und fähiger die neue, dort auch schon wieder getrübte Lehre des Heils aufzunehmen, sie zu verbreiten und darin zu leben. Dieses Ziehen und Drängen der Völker von jeher bis in die gegenwärtige Zeit, ist im tiefsten Grunde gewiß nichts anderes, als die unbewußte Wallfahrt und Heimkehr nach dem verlorenen Paradiese, das nach alten Sagen, freilich bald als goldene Berge, bald als Hesperische Gärten, und dem gemeinen Wahne als ein Schlaraffen-Land, vorschwebte, endlich aber in den Kreuzzügen seine wahre Bedeutung ganz ausgesprochen erhielt,

auch jene ältere Völkerwanderung um Attila, in welcher unsere meisten alten Heldengedichte geschichtlich beruhen, war nur eine scheinbare Störung, vielmehr das eigentliche Rüstzeug des Christenthums, auch in den Wälschen Ländern, und noch mehr in der Deutschen Heimat.

Noch weniger hat, wie Herr Sch. annimmt, eine verwirrende Wirkung dieses für ihn bloß abenteuerlichen und wilden Völkertreibens bis in das Zeitalter der Hohenstaufen fortdedauert, in welchem nur der einzige Niblungen-Dichter durch die Art der Darstellung jenes unglücklichen Stoffes, besonders im hinteren Theile (wo alles zu Grunde geht), die Unhaltbarkeit der ganzen daraus hervorgewachsenen ungeheuerlichen Bildung erkannt haben soll: so daß sich sein Lied zu denen der übrigen Dichter jener und der früheren Zeit verhalte, wie Shakspeare zu seinen Novellisten, und Goethe, als romantischer Dichter, zu Tieck, Fouqué u. a. (Hardenberg-Novalis ist dabei über vergessen.)

Herr Sch. verräth hier nur, daß er diese Zeit gar nicht kennt, oder doch gänzlich mißkennt. Man sollte denken, daß damals in Deutschland gar

nicht Großes und Bleibendes vorhanden gewesen: und doch war dort schon in Leben und Kunst ein Höchstes erschienen, so gewiß, als nur je in der antiken Welt, ja eigentlich noch Tieferes und Dauernderes.

In dem Lehns- und Ritterwesen war die Altgermanische Form und Heldenzeit zum großen Christlichen Staat und Völkerbunde von gefürsteten und freien Staaten gediehen, in welchem der geistliche Staat ein eigenthümliches fortbildendes Gleichgewicht war. Was Europa im Großen, war Deutschland im Kleinen, der Deutsche Kaiser war mit dem Pabste das sichtbare Oberhaupt der Christlichen Welt: und die Befestigung und Ausbreitung der Glaubens, die Wallfahrten und Kreuzzüge nach seiner Heimat, wobei sich der alte romantische Heldengeist wundersam mit dem religiösen vermählte, die geistlichen Ritterorden, dies alles erzeugte eine ganz neue Poesie und Kunst, so wie es ihr würdigster Stoff war. Das Leben war stark und lieblich, das alte Heiden- und Heldenthum blickte hie und da noch keck aus der milderen Sitte, und die höchste der Christlichen Tugenden, die Minne, war der innerste Geist dieser in-

nigen schönen Zeit. Die ritterliche und Christliche Frauen-Verehrung, als geheimnisvoller Mutter aller Menschenkinder, fand ihr Urbild und ihre Verklärung in der heiligen Jungfrau und Mutter des Gottmenschen.

Die, ungeachtet aller alten antiken Überlieferungen, doch ganz neue und eigenthümliche Christliche Deutsche Baukunst hatte schon Kirchen und Thürme aufsteigen lassen, namentlich die Straßburger und Kölner, gegen welche alle antiken Tempel klein und nichtig erscheinen. Die innig damit verbundene Bildhauerei hatte schon, z. B. eben am Straßburger Münster und durch Kölner Meister in Köln und Pisa, die herrlichsten frommen Werke vollendet. Die Malerei, in heiligen Büchern und durch die strahlenden Glas-Gemälde der Kirchen verklärt, hatte ihr höchstes Urbild gefunden, und war auf dem Wege zu ihrer Vollendung in den Ölgemälden Eyk's und seiner Schüler. Die den Alten verborgene harmonische Kirchenmusik, der vollstimmige Chor-Gesang und der Gemeinde, bald auch mit den tausend ehernen Kehlen der Orgel begleitet, war das höchste Organ der Andacht und des Lobes Gottes. Endlich, die

Sprache war so gebildet, daß die folgende bis auf die unfertige, dagegen wieder verwildert erscheint. Kaiser und Könige, Fürsten und Edle, mit ihren Hofdichtern und fahrenden Singern, erfreuten sich gemeinsam der neuen Klänge, und sangen süße und innige, ernste und fromme Lieder, in den mannigfaltigsten, einfachsten und künstlichsten Formen, in wunderbaren Reimen, die bald wie liebende Paare (wie Leid u. Werk) unzertrennlich vereint stehen, bald durch den eigenen Sinn sich wieder entzweien, überall ihr Erbe suchen, und die Harmonie ihrer Sangweisen abbilden. Die Fabeln der alten Welt wurden zu großen ergötzlichen Rittermähren. Die Wälschen Romane von Artus und Karl dem Großen in welche noch alter heidnischer Stoff übergegangen, wurden zur Lust und Erbauung wahrhaft verdeutscht, und dabei oft aus dem tiefsten innersten Gemüthe ganz neu gedichtet und über sich selber erhoben, wie Tristan und Isolde durch unsern Gottfried von Straßburg und der Titurel oder der heilige Gral durch den tiefsinnigen Wolfram von Eschenbach. Die heilige Geschichte selber und die Bibel wurde in vielen herzlichen Werken gereimt. Nicht minder erschien in dieser Gestalt die

Welt- und Zeitgeschichte: und alles zusammen, wie ein großes Universalgedicht, von Anfang und Ende der Dinge. Und nun, zu guterletzt, stand in diesem großen Hand in Hand geschlungenen Kreise, die alter volksmäßige Helden- und Ritter-Dichtung in ihrer höchsten Vollendung in den Nibelungen, welche durch Inhalt und Darstellung vor allen so mächtig und bedeutsam bis in unsere Zeit herein ragen.

In diesem innigen Zusammenhange mit ihrer ganzen Zeit läßt sich erst die Bedeutung der Nibelungen für die folgende erkennen. Wie auch einzelne große Dichter und deren Anhänger gegen einander mit Gesange kriegten und ritterlich fochten, der liebliche, kindlich spielende Gottfried vielleicht gegen den ernsten mystischen Wolfram, dieser mit den Wartburgern gegen den Volksdichter Otterdingen und den zauberkundigen Klingsor, gegen die Nibelungen und andere ursprünglich heidnische Volkslieder des Heldenbuchs, - doch war kein vernichtender Widerspruch unter ihnen, noch mit der übrigen Bildung ihrer Zeit in Kunst und Leben, wie etwa zur Zeit der griechischen Philosophen und Sophisten, wodurch

der Volksglaube rettungslos unterging: denn alle waren in einem Höheren wieder eins, in dem Christlichen Sinne; oder dieser siegte überall, wie Eschenbach über Klingsor und seine Teufel, an demselben Orte, wo Luther den Teufel überwand, und die neuste Zeit ihn an die Wand malte. Und das eine, was als ein Störendes, aber nimmer Zerstörendes, der folgenden Bildung aus dieser und früherer Zeit mit fortwuchs, war nicht sowohl eine Altgermanische Wucherpflanze, als eine Römische Verpuppung des antiken Heidenthums, dessen eigentliche Macht zwar für immer gebrochen war.

Herr Sch. meint dagegen, daß jene durch die Völkerwanderung gestörte Entwicklung des Altgermanischen Lebens, in einer gesetzmäßigen festen Verfassung, erst mit dem Habsburger wieder beginne, und durch Luther zur vollen Einheit gediehen, wenn nicht andere Hindernisse eingetreten wären: So daß also die ganze Zwischenzeit eben ein wildes und wüstes Intermezzo gewesen, dessen Unhaltbarkeit der einzige Nibelungen-Dichter nur gezeigt, aber nicht etwa schon die Blüte und Feier jener Germanischen Urzeit selber dargestellt habe, wie manche wähten.

Wäre dieses nun auch so völlig wahr, so würde damit jedoch das Verhältnis der Nibelungen zur Folgezeit nicht eben ungünstiger stehen, als bei Homer. Dieser stellt ja seine und die lange auf ähnliche Weise bestehende Folgezeit, die der Griechischen Freistaaten, eigentlich auch nicht dar, sondern die frühere der Könige, und zeigt dagegen recht eigentlich deren Unhaltbarkeit, indem so viele Könige und ihre Reiche mit Troja untergehen, und die aus dem langen Kriegen entstandene Unordnungen und neuen Tyrannen, besonders als das Ende des Griechischen Königthumes angesehen werden.

Wodurch ist aber Homer so wirksam geblieben? Dadurch, daß er dennoch alles mittelbar durch seine Zeit lebendig darstellte, die sich dann lange glücklich, nur durch ihn, entfaltete. Jenes thut aber der Nibelungen-Dichter ebenfalls: auch er rückt die alte Sage ganz in seine Zeit, deren wahrstes Abbild sein großes Gedicht ist; ja er stellt sie unmittelbarer dar, als Homer, weil seine Könige und Helden, das Reich und die Stärke, ihre Lebens- und Waffentreue, und das gesammte Ritterthum, damals noch ganz so bestand, wie er alles schildert.

Es kommt also darauf zurück, ob man dieser solchen Zeit wirklich innere Haltbarkeit und wahrhafte Bildung zuerkennt: welches zu thun, wir uns bisher bemüht haben. Wir sagen mehr: Die Welt schien auch damals wieder so frisch und jung, wie neugeboren, es war noch einmal ein allgemeiner Frühling des Menschengesistes aufgegangen, in welche das Sehnen und Singen der Kreatur und das stille Jauchzen der grünenden und blühenden Natur mit einstimmte. Das dieses schöne Blütenalter nicht länger gedauert hat, daß „nur das Vergängliche schön ist.“ Aber es dauert ja in der That noch fort, so gewiß, als die Natur und der Geist, welcher alljährig eben so vergängliche Blüten immer von neuen hervortreibt. Denn wir wurzeln noch tief in jener Zeit, die uns so sehr anheimelt, wie wir noch dieselbe Heimat bewohnen, noch die Kunst und Dichtung derselben als die unsere zunächst erkennen und verstehen: ganz anders, als jenes völlig in sich, ehne und durch ihren Geist, untergegangene klassische Alterthum, dessen Art zu sein

und leben, seine Götter- und Menschen-Welt, seine Kunst und Dichtung, wir mögen uns einbilden was wir wollen, uns in allewege fremde bleibt, und dessen Herstellung daher schon dem Kaiser Julian mißlingen mußte. Hier dagegen ist die noch fortwährende Entwicklung des Christlichen Lebens und Bildens in Staat und Kunst, welche unendlich, weil sie die höchste, menschlich-göttliche, – und also unsterblich, unvertilgbar ist, ungeachtet aller Abirrungen und Störungen.

Das Germanische Heidenthum, von dem wir so wenig wissen, mehr nur aus dem Norden vermuthen, war (wie selbst Tacitus andeutet) der reinen übersinnlichen Urreligion des Einigen Gottes näher geblieben, oder sei es zum Theil wieder aus Vewilderung und Verachtung einer früheren ausgebildeten Mythologie, freier und fähiger für das ihnen nahende Christenthum, als die durch den langen überbildeten Götzendienst versteinerten Griechen und Römer, die es ihnen brachten. Und unsichtbar davon angezogen, vergaßen die Germanen in der Völkerwanderung vollends der alten Mythen; zumal in den Wälschen Län-

dern, wo sie ebendarum bald die Herren und Lehrer ihrer Bekehrer den. Bei diesen war dagegen das Christenthum wieder mehr oder minder heidnisch eingestellt: insonderheit bei den Byzantern, welche zwar die ältesten Urkunden und Überlieferungen des Christentums bewahrten, bei denen aber auch in der Kunst und Dichtung der antike typische Ausdruck wieder zur Mumie erstarrte. Die Nord-Deutschen, die von jeher fester saßen, spät noch die Sachsen, wehrten sich zwar hartnäckiger gegen die neue Lehre, als die südlichen und auswandernden: aber selbst Skandinavien und Island empfing sie im Ganzen sehr leicht und unblutig, meist durch sich selber, – eben weil sogar in ihrer so reich und eigentümlich gebildeten Mythologie, der Edda, doch jene höhere Urreligion im Hintergrunde steht, mehr und deutlichere Erinnerungen der göttlichen Offenbarung, so wie Ahnungen und Weissagungen des Christenthums darin enthalten sind, als in aller antiken Mythologie, und sie hauptsächlich in dieser Hinsicht mit den ältesten Morgenländischen Mythologien näher verwandt ist, wie auch Sprache und Sinn bekunden.